

spricht, jedoch vielleicht etwas euphemistisch, nur von „freien, unbedingten Mittheilungen,“ die, auf „altes Vertrauen“ gestützt, eine Differenz erzeugt hätten. Welcher Art waren diese Mittheilungen? Bezogen sie sich vielleicht auf sein früheres Verhältniß zu Bettina? Suchte sie gewisse ältere Ansprüche, zu denen sie berechtigt zu sein sich einbildete, Christiane gegenüber geltend zu machen? Jedenfalls scheint so viel richtig zu sein, daß er ihre spätern Briefe unbeantwortet ließ und als sie ihn später wieder in Weimar aufsuchte, sie „sich gern vom Leibe hielt,“ wie er sich gegen einen Freund ausdrückte. Ludwig Kellstab erzählt in seinen Memoiren „Aus meinem Leben,“ daß, als er sich gerade einmal (Anfangs der zwanziger Jahre) an einem Gesellschaftsabend bei Goethe befunden, Bettina sich habe anmelden lassen und natürlich auch von ihm empfangen worden sei; Goethe habe sich jedoch wenig mit ihr abgegeben. Er, Kellstab, habe dann noch an demselben Abend erfahren gehört, daß Bettina mit diesem Besuche eine Versöhnung mit Goethe bezweckt habe, und daß es ihr nur vermittleis einer Ueberraschung gelungen sei, Zulassung in sein Haus zu erhalten.

Ihr Buch: „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“ ist in der That merkwürdigerweise von Manchen als eine ganz besondere Quelle von Geheimaufschlüssen über Goethe's Leben und Wesen betrachtet und benutzt worden. Als bloßer Roman betrachtet hat dieses Buch allerdings reizende, durch Phantasie und Gefühl berausende Partien, wenn auch eine gemachte Naivetät, erkünstelte Natürlichkeit, maßlose Excentricitäten in Empfindung und Darstellung, endlich allerlei auf Originalität Anspruch machende sprachliche Verrenkungen und Sonderbarkeiten unangenehm daran auffallen. Als biographische Quelle ist aber das Buch so gut wie unbrauchbar. Bettina stellte sich Goethe und ihr Verhältniß zu ihm vor, wie dies ihrer Phantasie schmeichelte. Sie kommt nach Weimar und sofort will sie, als 22jährige Jungfrau, ihm in die Arme gefallen und dann sogar auf seinem Schooße eingeschlafen sein, und der 53jährige Mann soll dazu ganz ruhig still gehalten haben! Dies eine Beispiel ist doch sicherlich hinreichend, um das ganze Gewebe des Romans als ein rein phantastisches erscheinen zu lassen. Klagte sie doch, wie Niemer berichtet, über Goethe's Kälte gleich bei diesem selben ersten Besuche! Auch die eingewobenen Erinnerungen aus Goethe's Kindheit, auf die selbst einzelne von denen, welche dem Buche sonst keinerlei historische Glaubwürdigkeit beimessen, einigen Werth gelegt haben, sind verdächtig, jedenfalls aber mit einem Aufwande weiblicher Einbildungskraft aufgeputzt. Die von ihr mitgetheilten Goethe'schen Briefe sind, wie sich dies dem Kenner durch den Inhalt, durch gewisse factische Ungenauigkeiten, namentlich aber durch den Styl verräth, sicherlich auch zum großen Theil erdichtet oder doch stellenweise zu ihrem Zwecke überarbeitet. Sie will uns mit etwas weit gehender Dreistigkeit glauben machen, die Goethe'schen Sonette seien an sie gerichtet, wonach Goethe gewisse Partien in ihren Briefen für würdig gehalten haben müßte, sie in Verse und in Sonettenform zu bringen und daher an den betreffenden

Sonetten kein anderes Verdienst als das der bloßen Versificirung zu beanspruchen hätte! Nun hat aber schon Niemer darauf aufmerksam gemacht, daß man von einigen Briefen Bettina's dreist sagen könne, sie seien das in Prosa „aufgedröselte, meta- und paraphrasirte Poem Goethe's;“ denn man höre noch das Sylbenmaß mit Wort- und Satzfolge heraus. Namentlich gilt dies von den drei Sonetten: „Warum ich wieder zum Papier mich wende?“ „Ein Blick von Deinen Augen in die meinen;“ „Wenn ich nun gleich das weiße Blatt Dir schickte.“ Aus dem achten Sonette mit dem schon angeführten Anfange: „Ein Blick von Deinen Augen in die meinen“ u. sind die Reime „scheiden,“ „die Meinen,“ „weinen,“ „Stille,“ „Wille,“ „reichen,“ „Zeichen“ in den betreffenden Brief Bettina's übergegangen. Karl Goedeke, der dies aufgebedt, fügt hinzu: „Bezeichnend ist dabei noch, daß Bettina grade wie Goethe die Liebende sich männlich ausdrücken läßt: „was könnte dem wol erfreulich erscheinen, der wie ich“ u. s. w., eine Verwechslung der Personen, die ganz natürlich ist, wo die Gedanken eines weiblichen Wesens von den Lippen eines Mannes laut werden; durchaus naturwidrig, wo ein Mädchen unmittelbar spricht. Wie diese Probe von Bettina's Verfahren würden die übrigen Sonette ein Gleiches zeigen und dieser Erweis der Erdichtung von Innen heraus ist sicherer als die äußere Beweisführung durch Zeugnisse, an denen es übrigens auch nicht fehlt“³⁰⁾.

Es geht übrigens schon aus dem ganzen Verhältniß zwischen Goethe und Bettina, wie es bestand und oben dargelegt ist, aufs Unzweifelhaftigste hervor, daß diese Sonette einen anderen Bezug haben müssen als den auf Bettina. Goethe verhielt sich dieser gegenüber ablehnend, nicht sich aneignend. Der Gegenstand dieser Sonette ist vielmehr Minna (eigentlich Wilhelmine) Herzlieb, mit deren Namen selbst Goethe spielt: „Lieb Kind! mein artig Herz! Mein einzig Wesen!“ Diese junge Dame lebte als angenommenes Kind in der Familie des sehr geachteten jener Buchhändlers Frommann und war, so viel wir wissen, in Jülichau geboren, wo Frommann früher seine Buchhandlung hatte. Lewes erzählt von ihr: „Als Kind war sie ein rechter Liebling Goethe's gewesen; zur Jungfrau herangewachsen, übte sie auf ihn einen Zauber, gegen den seine Vernunft sich vergebens sträubte“ u. s. w. und er glaubt sich weiter auf die Bemerkung beschränken zu müssen, „daß die beiderseitigen Freunde mit Kummer und Sorge eine Neigung wachsen sahen, die zu keinem

30) Vergl. Karl Goedeke's „Goethe und Schiller“ S. 248. Nichtsdestoweniger hat Heinrich Siegfried in einer Brochure „An G. S. Lewes. Eine Epistel“ (1856) die so durchaus unhalbbare Behauptung aufrecht zu erhalten gesucht, daß Bettina mit ihrem Briefwechsel nicht, wie Lewes behauptete, einen bloßen Roman geschrieben habe, und daß die Sonette, die sie sich angeeignet, wirklich an sie gerichtet seien, und zwar besonders das 2., 3., 7. u. 8. Indessen diese Sonette bilden einen in sich zusammenhängenden Cyclus, und wenn diese vier sich auf Bettina bezogen, so müßten sich auch die übrigen auf sie beziehen; wenn aber die übrigen einer andern galten, so müssen nothwendig dieser auch jene vier gegolten haben. Die Brochure Siegfried's ist übrigens, wie Karl Goedeke mit Recht bemerkt, „ohne alle Bedeutung.“

guten Ende führen konnte; daß man endlich beschloß, Minna in eine Pension zu schicken.“ Diese, erzählt er weiter, sei später eine glückliche Frau geworden, Goethe aber habe den Pfeil lange im Herzen getragen, und unter Anderem in dem oben erwähnten, niemals veröffentlichten erotischen Gedichte, das er 1810 in Karlsbad dichtete, seiner nachwirkenden Leidenschaft für Minna Ausdruck und dadurch Ableitung und Erleichterung verschafft. Ob letztere Behauptung stichhaltig ist, bleibe dahin gestellt. So viel ist gewiß, daß Minna Herzlieb der Gegenstand der Goethe'schen Sonette und das Urbild der Dittlie in den „Wahlverwandtschaften“ ist, und Goethe's eigene Worte: „Niemand verkennt an diesem Romane eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet“ u. s. w., erhalten nun ein plötzliches Licht. Die Goethe'schen Sonette entstanden im Jahre 1807 und der erste Gedanke zu den „Wahlverwandtschaften“ tauchte in demselben Jahre bei Goethe auf. Man beachte nun wohl, daß die Sonette in dem gleichen Jahre gedichtet wurden, in welchem Bettina zum ersten Male nach Weimar kam und daß Niemand außer wenigen Eingeweihten bis zum Jahre 1835, wo der „Briefwechsel eines Kindes mit Goethe“ zuerst erschien, eine Ahnung davon hatte, welches weibliche Wesen mit jenen Sonetten eigentlich gemeint sei, daß endlich Bettina aus gewissen Gründen des festen Glaubens sein mochte, der persönliche Bezug der Sonette werde niemals enthüllt werden, und man wird sich aus diesen Umständen erklären können, wie Bettina auf den Gedanken, sich diese Sonette anzueignen, kommen und sich in ihrem angeeigneten Besitze vollkommen sicher fühlen konnte. Sätte Bettina nicht so viel Raffinement angewendet, um die Welt glauben zu machen, daß Goethe sogar die Empfindungen in diesen Sonetten, ja selbst die Worte eigentlich ihr entlehnt habe, so würde man vielleicht glauben können, Bettina habe sich mit ihrer beweglichen Phantasie in der That eingebildet, der persönliche Gegenstand dieser Sonette zu sein“).

Im J. 1812 kam zunächst eine immerhin bedeutende Arbeit, der zweite Band von „Dichtung und Wahrheit“, der im Herbst desselben Jahres erschien, zu Stande und der dritte wurde „eingeleitet, im Ganzen entworfen, im Einzelnen ausgeführt.“ Im „Gefolge der Darstellung Mosaischer Geschichte“ im ersten Bande nahm er aus alten Papieren den „Irrgang der Kinder Israel durch die Wüste“ wieder vor, legte aber die Arbeit zu „andern Zwecken“ wieder zurück. Im Auftrage der Kaiserin von Oesterreich verfaßte er mehre Gelegenheitsgedichte, unter Anderem in Töplitz das kleine Lustspiel „Die Wette“, das im Grunde nur darum bemerkenswerth ist, weil es be-

31) Schaefer bemerkt in der 47. Note zum 2. Bande der 2. Auflage seines biographischen Werkes, Eckermann habe ihm zuerst mitgetheilt, daß die Sonette sich auf Minna Herzlieb bezögen, was er dann schon in der ersten Auflage bekannt gemacht, und er fügt dann hinzu: „Seitdem ist dies von Andern als eine ganz neue Erfindung nachgezählt.“ Daß Bettina die Charade, welche das Wortspiel über den Namen Herzlieb enthält, auf sich habe beziehen können, nennt Schaefer eine „unbegreifliche Annahme.“

weist, wie schnell Goethe, wenn es darauf ankam, auch noch in seinen höhern Lebensjahren auffassen, entwerfen und ausführen konnte; denn am 28. Juli ward ihm dazu der Auftrag und schon am 5. Aug. konnte die Ausführung stattfinden. Erfreulich ist es jedoch nicht zu sehen, wie Goethe sich immer mehr dazu hergab, auf hohe Bestellung zu arbeiten und sein göttliches Talent nicht einmal auf eigene Rechnung zu verschwenden. Indessen hängt auch dies mit jener tiefen Gemüthlichkeit der Goethe'schen Natur zusammen, die es ihm beinahe unmöglich machte, Andern ungerne zu sein, namentlich freilich hochstehenden gebietenden Personen, denen er in seiner spätern Lebensperiode allerdings mehr zu Willen war, als er dies grade nöthig hatte. Mit Jacobi entspann sich in diesem Jahre wieder einmal eine Differenz und zwar auf Anlaß der Jacobi'schen Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung.“ Die von Jacobi durchgeführte These, die Natur verberge Gott, veranlaßt ihn zu der Klage: „Mußte bei meiner reinen, tiefen, angeborenen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte, sodas diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz machte — mußte nicht ein so seltsamer beschränkter Ausdruck mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne, dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen?“ Doch mit Jacobi gab es für ihn keine ewige Trennung; schon am 6. Jan. 1813 schrieb er an ihn: „die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt“ u. s. w. und bald war das gute Einvernehmen wieder ziemlich hergestellt.

Goethe hatte, wie sein Großneffe Nicolovius bemerkt, das „Menschenpaar“ allmählig gründlich verachten gelernt, ohne aufzuhören, es aus Mitleid zu lieben“); er hatte im Laufe der Jahre nur zu viele Gelegenheit gehabt, seine Ansicht, daß eigentlich „das Absurde die Welt erfüllt“, bestätigt zu finden. Er war daher im Alter oft launenhaft, verbarg sein weiches Herz unter einer kalten Oberfläche und machte durch Verstimmungen oder auffallenden Wechsel der Stimmungen oft selbst seine besten Freunde an seinem guten Herzen irre. So schrieb Knebel im Februar 1811 an seine Schwester: „Ich weiß nicht, was ich von seiner Stimmung denken soll. Es kommt mir vor, als suchte er sich auf gewisse Art zu betäuben, indem er scheint, an Nichts innigen Antheil zu nehmen als grade an dem, was ihm Lust macht und womit er sich treibt. Dieser Kaltstinn trägt eben nicht zum Glücke bei.“ Immer wieder aber lehrte er sie an seine bessere Natur glauben, und als Knebel's Sohn

32) Von Nicolovius stammt auch die Mittheilung, daß Goethe im höhern Alter dieser Verachtung oft in frappanten Aeußerungen des Ueberdrußes und Eßels und in den bittersten Sarkasmen Luft gemacht habe. Oft wenn ihn ein Hofmann bei einem glänzenden Hoffeste auf eine fade Weise mit einer schalen Bemerkung oder groben Schmeichelei angeredet, habe er sich umgewendet und in seinem großen Auge eine helle Thrane zerdrückt. So erzählt F. W. Krug, der dies vom Professor Nicolovius selbst in Bonn gehört hatte, in seiner Autobiographie „Zehn Jahre aus meinem Leben.“

Karl im Jahre 1812 mit einem jungen Grafen, einem „Charakterlosen und feigen Menschen“ Händel bekam und dadurch mit dem Universitätsgerichte in Conflict gerieth, benahm sich Goethe so vortreflich, daß Knebel am 26. Nov. aus Jena an seine Schwester schreibt: „Ueberhaupt kann ich nicht sagen, welche Liebe und welche zarte Sorgfalt Goethe bei dieser Gelegenheit und während seines ganzen Hierseins — gestern ist er wieder abgereist — für mich und die Meinigen bezeugt hat.“ In demselben Jahre hatte er auch die Genugthuung, seinem und Schüler's Freunde Körner eine Freude zu bereiten, indem er mehre Stücke von Theodor Körner „Loni“, „Zyni“ und „Rosamunde“ zur Aufführung brachte. Dem über den Tod seines Sohnes, der sich selbst entleibt hatte, tief trauernden Jelter bereitete er durch erhebende Zusprache Trost; das Verhältniß wurde nun ein noch innigeres, durch die Anwendung des brüderlichen Du vertrauliches.

Das Jahr 1813 bereitete ihm gleich Anfangs einen herben Schlag: Wieland verschied hochbejahrt am 20. Jan. und dieser Todesfall erschütterte ihn so tief, daß ihn seine Freunde kaum je weicher gestimmt gefunden haben wollen. Von den vier Geistesheroen, welche die Zierde Weimars gewesen und es in der Welt berühmt gemacht hatten, war er nun der einzig Ueberlebende! Eine Herzensberleicherung war ihm die Rede „Zu brüderlichem Andenken Wieland's,“ womit er in der Loge (Trauerloge) — er wie Wieland waren Freimaurer — das Andenken des in seiner Art seltenen Mannes in einer seinem Herzen und Geiste gleich Ehre machenden Weise feierte und verherrlichte. Schwerlich ist seitdem von Jemandem Besseres über Wieland gesagt worden.

Die großen vaterländischen Ereignisse dieses so denkwürdigen Jahres trafen übrigens Goethe nicht in der Verfassung, wie der Vaterlandsfreund und der Freund Goethe's wol wünscht, daß sie ihn getroffen haben möchten. Er hat die teutsche Erhebung mit seinem gewichtigen Worte nicht unterstützt und er, auf den als Knaben das Erdbeben von Lissabon, wie er bekennet, einen tiefen, sein ganzes Wesen aufregenden Eindruck machte, blieb, wenigstens scheinbar, unberührt von dem Gottesgerichte, welches Napoleon und seine Legionen in Rußland betroffen und zermalmt hatte. Er gedenkt dieser ungeheuern Katastrophe in seinen „Tag- und Jahreshften“ nicht mit einem Worte, ebenso wenig der heldenmüthigen Erhebung Preußens; dagegen bemerkt er einmal, wie es scheint mit einigem Wohlgefallen, daß die Freiwilligen sich in Weimar „unartig“ betragen und nicht für sich eingenommen hätten. Er hatte in seinem langen Leben an der teutschen Nation und den teutschen Regierungen zu viel Trauriges erfahren, er hatte sich zu sehr der Ansicht anbequemt, daß die Teutschen keinen Beruf hätten, eine Nation zu bilden, daß sie aber dafür um so mehr darnach trachten müßten, sich zu Menschen auszubilden, er hatte einen zu gewaltigen Begriff von der Macht des Genies, wie es sich in Napoleon darstellte, und einen zu geringen von der Bewegung bloßer zusammenhangloser, von keinem genialen Führer in Einer Richtung energisch fortgeschobener Massen, als daß er sich nicht einem

Mißtrauen hätte hingeben sollen, dem auch durch die ersten Mißerfolge der allirten Waffen nur zu sehr Nahrung gegeben wurde³³⁾. Kein Wunder daher, wenn er auf G. M. Arndt und den Freiherrn von Stein, mit denen er im April auf seiner Reise nach den böhmischen Bädern in Dresden zusammentraf, wegen seiner Beklommenheit und Hoffnungslosigkeit keinen sehr erfreulichen Eindruck machte. Goethe huldigte, wie im Grunde auch Schiller und Wieland, einem Kosmopolitismus und um so zu sagen einem Weltpatriotismus, der sich auf die Ansicht stützte, „daß die weite Welt immer nur ein erweitertes Vaterland sei,“ aber innerhalb dieser weiten Welt wies er doch seiner Nation eine hervorragende völkervermittelnde Aufgabe, die der Humanität und der höchsten Geistescultur, an. Wenn sie diese nur im echt Goethe'schen Sinne erfüllen wollte, so wäre dies auch schon etwas Großes; nur scheint leider auch daran viel zu fehlen. Man vergesse nicht, daß ihm vom Anfange an die französische Umwälzung und die daraus hervorgehenden kriegerischen Bewegungen in tiefster Seele verhaßt waren, weil sie ihm die ruhige geistige Entwicklung des teutschen Volks und den Humanisierungsproceß der Menschheit überhaupt in bedenklichster Weise zu stören und zu unterbrechen schienen und mancherlei schlimme Erscheinungen waren nur zu geeignet, ihn in dieser Ansicht zu bekräftigen.

Er selbst bemerkt in seinen „Tag- und Jahreshften:“ „Hier muß ich noch einer Eigenhüchlichkeit meiner Handlungsweise gedenken. Wie sich in der politischen Welt irgend ein ungeheures Bedrohliches hervorthat, so warf ich mich eigenstünnig auf das Entfernteste. Dahin ist denn zu rechnen, daß ich von meiner Rückkehr aus Karlsbad an mich mit ernstlichem Studium dem chineesischen Reiche widmete und dazwischen, eine nothgebrungene unerfreuliche Aufführung des „Effer“ im Auge, der Schauspielerin Wolf zu Liebe und um ihre fatale Rolle noch einigermaßen glänzend zu machen, den Epilog zu Effer schrieb, grade am Tage der Schlacht von Leipzig.“

Freilich stellt sich Goethe, aus einer gewissen, bei ihm oft hervortretenden Caprice, nur so an, als ob diese Dichtung, der Epilog zum „Effer,“ in gar keinem Bezuge zu den ungeheuern Vorgängen auf dem Welt- und Kriegstheater gestanden hätte; dieser Epilog läßt vielmehr eine sehr deutliche Beziehung auf die Geschichte Napoleon's zu; und vielleicht durch die Schläge, die diesen schon vor der leipziger Schlacht getroffen hatten, angeregt und dessen Sturz als nothwendig voraussehend, schloß Goethe seine Dichtung mit den eines Shakespeare selbst würdigen,

³³⁾ Bekannt sind die Worte, mit denen er gegen Körner, dessen Sohn Theodor eben in die Reihen der Freiwilligen getreten war, mit einer an ihm ungewohnten Heftigkeit auffuhr: „Ja, schüttelt nur an euern Ketten! Der Mann ist euch zu groß; ihr werdet sie nicht zerbrechen, sondern nur noch tiefer ins Fleisch ziehen!“ Gegen seinen eigenen Sohn August, der, von kriegerischem Enthusiasmus erfaßt, später ebenfalls sich den Freiwilligen einzureihen beabsichtigte, erwirkte er vom Herzoge einen Befehl, der ihn daran hinderte! Die ungemaine zärtliche Liebe, mit der er an seinem Sohne hing, mag hieran freilich auch einen Antheil, vielleicht den größten, gehabt haben.